

BERNARD MINIER

NACHT

PSYCHOTHRILLER

Aus dem Französischen von
Alexandra Baisch

DROEMER 

Die französische Originalausgabe erschien 2017
unter dem Titel »Nuit« bei XO Éditions, Paris.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



Deutsche Erstausgabe Februar 2019
© 2017 XO Éditions. All rights reserved.
© 2019 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Birgit Förster
Covergestaltung: Sabine Kwauka
Coverabbildung: shutterstock / Tomas Havel
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-28205-2

*Für Laura Muñoz – dieser Roman
ist ebenso sehr ihr Roman.*

Für Jo (1953–2016).

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind.
Goethe

Ein andermal.
Es war noch Nacht.
Yves Bonnefoy

AUFTAKT

Sie sieht auf die Uhr. Bald Mitternacht.

Nachtzug. Nachtzüge sind wie Schwachstellen im Zeit-Raum-Gefüge, wie Paralleluniversen: Das Leben hängt mit einem Mal in der Schwebel, schweigsam, reglos. Taube Körper; Trägheit, Träume, Schnarchen ... Dazu der gleichmäßige Galopp der Räder über die Schienen, die Geschwindigkeit, die den Körper mit sich reißt – dieses Sein, alles Vergangene und Zukünftige – hin zu einem Anderswo, das noch irgendwo in der Finsternis verborgen ist.

Denn wer weiß schon, was zwischen einem Punkt A und einem Punkt B geschehen kann?

Ein auf die Gleise gestürzter Baum, ein Reisender mit böswilligen Absichten, ein schläfriger Zugführer ... Sie denkt darüber nach, mehr aus Untätigkeit als aus Angst heraus, und ohne zu lange bei diesem Gedanken zu verweilen. Seit Geilo ist sie allein im Waggon, und soweit sie das beurteilen kann, ist in der Zwischenzeit auch niemand zugestiegen. Dieser Zug hält überall. Asker. Drammen. Hønefoss. Gol. Ål. Manchmal auch an Bahnhöfen, an denen die Bahnsteige schon bald unter der Schneedecke verschwunden sein werden und wo nur ein oder zwei symbolische Häuschen stehen, wie zum Beispiel in Ustaoset, wo nur ein einziger Passagier ausgestiegen ist. Dann entdeckt sie Lichter, ganz fern, sie sind geradezu lächerlich in der unendlichen norwegischen Nacht. Ein paar einsam gelegene Häuser, bei denen die Lampen auf der Türschwelle die ganze Nacht über brennen.

Keiner im Waggon: Heute ist Mittwoch. Von Donnerstag bis Montag ist dieser Zug im Winter fast rappendvoll, seine Fahrgäste hauptsächlich junge Leute und asiatische Touristen, schließlich fährt er die Skistationen an. Die 484 Kilometer lange Strecke von Oslo nach Bergen mit ihren 182 Tunneln, Viadukten, Seen und Fjorden hat sogar den Ruf, im Sommer eine der aufregendsten

Eisenbahnlinien weltweit zu sein. Mitten im nördlichen Herbst jedoch, in einer eisigen Nacht wie dieser, und noch dazu an einem Tag unter der Woche, trifft man hier keine Menschenseele an. Die Stille, die zwischen den Sitzreihen zu beiden Seiten des Mittelganges herrscht, hat durchaus etwas Bedrückendes. Als hätte sich der Zug auf ein Alarmsignal hin geleert, ohne dass sie etwas davon mitbekommen hätte.

Sie gähnt. Auch die Decke und die Schlafmaske, die für sie bereitliegen, helfen nicht, ihr das Einschlafen zu erleichtern. Es will nicht klappen. Sobald sie ihre Wohnung verlässt, ist sie immer äußerst wachsam. Das liegt an ihrem Job. Und dieser menschenleere Zug ist dem Entspannen auch nur bedingt zuträglich.

Sie spitzt die Ohren. Keine Stimme dringt zu ihr vor. Noch nicht einmal das Geräusch eines Körpers, der sich bewegt, einer Tür, die aufgeschoben wird, oder eines Gepäckstücks, das man umstellt.

Ihr Blick wandert über die leeren Sitzplätze, die grauen Wände, den vereinsamten Mittelgang und die dunklen Fenster. Sie seufzt und zwingt sich, die Augen zu schließen.

Der rote Zug tauchte aus dem schwarzen Tunnel auf, wie eine Zunge aus dem Mund einer vereisten Landschaft. Die schieferblaue Nacht, das undurchdringliche Schwarz des Tunnels, das bläuliche Weiß des Schnees und das leicht dunklere Grau des Eises. Und dann ganz plötzlich, dieser leuchtend rote Strich – wie eine Blutspur, die sich gerade bis zum Bahnsteig ergießt.

Der Bahnhof von Finse. 1222 Höhenmeter. Der höchste Punkt der Strecke.

Die Bahnhofsgebäude wurden von einer dichten Schneedecke verschluckt, und die Dächer waren wie von weißen Daunendecken zugedeckt. Ein Paar und eine Frau warteten auf dem Bahnsteig, der im Licht der gelben Lampen an eine Langlaufloipe erinnerte.

Kirsten wandte ihr Gesicht vom Fenster ab; draußen wurde alles erneut von der Dunkelheit verschluckt, ausgelöscht durch die

Beleuchtung im Innenraum, die sich einschaltete. Sie hörte das Seufzen der Tür und nahm aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr, ganz am Ende des Mittelgangs. Eine Frau um die vierzig genau wie sie. Kirsten vertiefte sich wieder in ihre Lektüre. Sie hatte kaum eine Stunde geschlafen, dabei war sie vor vier Stunden aus Oslo abgefahren. Sie hätte lieber ein Flugzeug genommen oder in einem Liegewagen geschlafen, aber ihre Vorgesetzten hatten ihr ein einfaches Ticket für den Nachtzug in die Hand gedrückt. Sitzplatz. Sparmaßnahmen verpflichten. Die Notizen, die sie sich auf dem Handy notiert hatte, wurden jetzt auf dem Bildschirm ihres Tablets angezeigt: eine Leiche, aufgefunden in einer Kirche in Bergen. Mariakirken, die Kirche der heiligen Maria. Eine Frau, massakriert auf dem Altar, inmitten von religiösen Kultobjekten. Amen.

»Entschuldige.«

Sie blickte auf. Die Frau, die eingestiegen war, stand vor ihr. Lächelnd. Ihr Gepäckstück in der Hand.

»Stört es dich, wenn ich mich dir gegenüber hinsetze? Ich will dich gar nicht weiter behelligen, es ist nur so ... also, ein leerer Nachtzug. Ich weiß nicht recht, da würde ich mich sicherer fühlen.«

Doch, es störte sie. Matt lächelte sie zurück.

»Nein, nein, das stört mich nicht. Fährst du bis nach Bergen?«

»Ähm ... ja, ja, genau. Bergen. Du auch?«

Kirsten beugte sich wieder über ihre Notizen. Der Typ aus Bergen, Kasper Strand, war am Telefon nicht gerade gesprächig gewesen. Sie fragte sich, ob er bei seinen Ermittlungen ebenso wenig akribisch vorging. Ihm zufolge war ein Obdachloser bei Einbruch der Dunkelheit in der Nähe von Mariakirken vorbeigekommen und hatte Schreie im Inneren der Kirche gehört. Statt nachzusehen, hatte er es für weiser erachtet, die Beine in die Hand zu nehmen, und war dabei Hals über Kopf in eine Patrouille gerannt, die gerade dort vorbeikam. Die beiden Beamten wollten wissen, weshalb er so schnell Reißaus nahm. Also hatte er ihnen von den Schreien in der Kirche erzählt. Laut Kasper Strand

seien die beiden Streifenpolizisten unverhohlen skeptisch gewesen – angesichts seines Tonfalls und gewisser Anspielungen glaubte sie zu verstehen, dass der Obdachlose der Polizei gut bekannt war –, allerdings sei es in dieser Nacht kalt und feucht gewesen und sie hätten weiter nichts zu tun gehabt; alles in allem sei ein eisiges Kirchenschiff dem Wind und dem »von der offenen See hereinwehenden« Regen immer noch vorzuziehen gewesen. So hatte Kasper Strand es ausgedrückt – ein Poet bei der Polizei, dachte sie.

Sie hatte Bedenken, sich das kurze Video mit der Aufnahme aus der Kirche, das Strand ihr geschickt hatte, auf dem Tablet anzusehen. Wegen der Frau, die ihr gegenüber saß. Kirsten seufzte. Sie hatte gehofft, dass die Frau ein Nickerchen machen würde, stattdessen wirkte sie putzmunter. Kirsten warf ihr einen flüchtigen Blick zu. Die Frau stierte sie an. Ein kleines Lächeln auf den Lippen, von dem Kirsten nicht hätte sagen können, ob es freundlich oder spöttisch war, die Augen zusammengekniffen. Dann wanderte der Blick der Frau nach unten auf das Tablet, und mit gerunzelter Stirn versuchte sie ganz offensichtlich zu entziffern, was dort stand.

»Bist du bei der Polizei?«

Kirsten unterdrückte ihren Unwillen. Betrachtete das kleine Zeichen, das einen Löwen unter einer Krone in der Ecke ihres Bildschirms zeigte, dazu das Wort POLITIET. Sie sah die Frau mit einem Blick an, der weder feindselig noch freundlich war, und ihre schmalen Lippen verzogen sich so minimal zu einem Lächeln, dass es gerade noch als höflich durchging. Im Kommissariat von Oslo war Kirsten Nigaard nicht gerade für ihre menschliche Wärme bekannt.

»Ja.«

»Und in welcher Einheit, wenn das nicht zu indiskret ist?«

Ist es aber, dachte sie.

»Kripos.« Das war die nationale norwegische Ermittlungskommission, die gegen das organisierte Verbrechen und bei anderen »schweren« Delikten ermittelte.

»Oh, verstehe, nein, eigentlich habe ich keine Ahnung ...
Schon ein eigenartiger Beruf, oder?«

»Kann man so sagen.«

»Und du fährst nach Bergen, wegen ... wegen ...?«

Kirsten war entschlossen, es ihr nicht leicht zu machen.

»Um ... also ... du verstehst schon, wegen eines *Verbrechens*,
oder wie?«

»Ja.«

Kurz und bündig. Vielleicht spürte die Frau, dass sie etwas zu
weit gegangen war, denn sie schüttelte mit zusammengepressten
Lippen den Kopf.

»Entschuldige, das geht mich wirklich nichts an.«

Sie deutete zu ihrem Gepäck.

»Ich habe eine Thermoskanne mit Kaffee dabei. Willst du wel-
chen?«

Kirsten zögerte.

»Ja, gerne«, sagte sie schließlich.

»Das wird eine lange Nacht«, sagte die Frau. »Ich bin Helga.«

»Kirsten.«

»Du lebst also allein und hast gerade keinen Partner, richtig?«

Kirsten warf ihr einen misstrauischen Blick zu. Sie hatte zu viel
erzählt. Ohne es zu bemerken, hatte sie sich von Helga alles aus
der Nase ziehen lassen. Diese Frau hatte mehr Schnüfflerqualitä-
ten als eine Journalistin. Als Ermittlerin wusste Kirsten, dass es
beim Zuhören, auch in den unbedeutendsten zwischenmenschli-
chen Beziehungen, immer darum ging, die Wahrheit herauszu-
finden. Einen Moment lang sagte sie sich, dass Helga bei Zeugen-
befragungen brilliert hätte. Das hatte ihr zunächst ein Lächeln
abgerungen, denn sie kannte Ermittler bei der Kripo, die für
Befragungen deutlich weniger Begabung aufwiesen. Aber inzwi-
schen lächelte sie nicht mehr. Inzwischen ging ihr Helgas Indis-
kretion gehörig auf die Nerven.

»Helga, ich glaube, ich haue mich jetzt ein bisschen aufs Ohr«,
sagte sie. »Morgen steht mir ein langer Tag bevor. Oder besser

gesagt heute«, korrigierte sie sich nach einem Blick auf die Uhr. »In weniger als zwei Stunden sind wir in Bergen, ich muss ein bisschen schlafen.«

Helga sah sie mit einem eigenartigen Blick an und nickte.

»Klar doch. Wenn es das ist, was du willst.«

Die Schroffheit in ihrer Stimme verwirrte Kirsten. Etwas an dieser Frau war auffällig, dachte sie, etwas, das sie zunächst gar nicht wahrgenommen hatte, das ihr inzwischen aber ganz offensichtlich zu sein schien: Sie mochte es nicht, wenn man ihr widersprach, wenn man sich ihr widersetzte. Eine niedrige Frustrationstoleranz, eine offensichtliche Tendenz zu Wutausbrüchen, eine manichäische Weltansicht: *egozentrische Persönlichkeit*, schloss sie. Sie erinnerte sich an die Kurse in der Polizeischule, daran, welche Haltung man einnehmen sollte, je nachdem, mit welchem Persönlichkeitstyp man es zu tun hatte.

Sie schloss die Augen und hoffte, so dem Gespräch ein Ende zu bereiten.

»Es tut mir leid«, sagte Helga plötzlich, obwohl Kirsten die Augen noch immer geschlossen hatte.

Sie machte sie wieder auf.

»Es tut mir leid, dich gestört zu haben«, wiederholte sie. »Ich werde mich woandershin setzen.«

Helga schniefte mit einem herablassenden Lächeln und geweiteten Pupillen.

»Du hast bestimmt nicht viele Freunde«, fügte sie noch hinzu.

»Wie bitte?«

»Mit deinem miesen Charakter. Deiner Art, den Leuten eine Abfuhr zu erteilen, mit deiner Arroganz. Nicht weiter verwunderlich, dass du allein bist.«

Kirsten verkrampfte sich. Sie wollte schon etwas erwidern, als Helga unvermittelt aufstand und sich ihr Gepäck schnappte, das auf der Ablage über ihr verstaut war.

»Entschuldige, dass ich dich gestört habe«, wiederholte sie noch einmal schneidend, dann entfernte sie sich.

Perfekt, sagte sich Kirsten. *Such dir ein anderes Opfer.*

Sie war eingeschlummert. Sie träumte. In ihrem Traum zischte ihr eine schmeichlerische, giftige Stimme »Schschschlampe, miese Schschschlampe« ins Ohr. Sie fuhr aus dem Schlaf hoch. Und dann schreckte sie ein zweites Mal zusammen, als sie feststellte, dass Helga direkt neben ihr saß. Ihr Gesicht war über das von Kirsten gebeugt, und sie beobachtete sie, wie ein Wissenschaftler eine Amöbe durchs Mikroskop beobachtete.

»Was treibst du hier?«, fragte Kirsten barsch.

Waren das wirklich Helgas Worte gewesen? Schlampe? Hatte Helga dieses Wort tatsächlich ausgesprochen, oder hatte sie das nur geträumt?

»Ich wollte dir einfach nur sagen, dass du dich verpissen sollst.«

Kirsten spürte, wie sie von Wut übermannt wurde, blindwütige, düstere Wut, ebenso düster wie eine Gewitterwolke.

»Was hast du gerade gesagt?«

Um 7.01 Uhr fuhr der Zug in den Bahnhof von Bergen ein. *Zehn Minuten Verspätung, also so gut wie pünktlich für die NSB*, sagte sich Kasper Strand, der auf dem Gleis auf und ab ging. Es war stockdunkel, und wenn es weiterhin so bewölkt blieb, dann würde es in Bergen bis um neun Uhr morgens stockdunkel bleiben. Er sah sie das Trittbrett hinuntersteigen, die Fußspitze auf den Bahnsteig setzen. Sie hob den Kopf und entdeckte ihn rasch zwischen den wenigen Anwesenden um diese Uhrzeit.

»Bulle«, las er in ihrem Blick, als dieser auf ihm verweilte. Und er wusste, was sie sah: einen etwas übergewichtigen Beamten mit kahlem Schädel, schlecht rasiertem Kinn und einem dem Hansa geschuldeten vorgewölbten Bierbauch unter seiner altmodischen Lederjacke.

Er ging auf sie zu und versuchte, dabei nicht zu sehr auf ihre Beine zu starren. Ihr Outfit erstaunte ihn leicht. Unter dem Wintermantel mit der pelzgefassten Kapuze, der im Übrigen recht kurz war, trug sie ein strenges Kostüm, eine hautfarbene Strumpfhose und Stiefeletten mit Absatz. Vielleicht war das ja diesen Herbst bei der Polizei in Oslo angesagt? Er konnte sich sehr gut

vorstellen, wie sie so aus einem Konferenzraum des am Hauptbahnhof gelegenen Radisson Plaza herauskam oder aus einem Gebäude der DnB-Bank. Aber unbestreitbar hübsch, keine Frage. Sie musste zwischen vierzig und fünfzig sein, schätzte er.

»Kirsten Nigaard?«

»Ja.«

Sie streckte ihm ihre behandschuhte Hand hin, und er zögerte, sie zu schütteln, so schlaff war diese Hand, als bestünde sie nicht aus Knochen, als wäre ihr Handschuh mit Luft gefüllt.

»Kasper Strand von der Polizei in Bergen«, sagte er. »Herzlich willkommen.«

»Danke.«

»War die Reise nicht zu lang?«

»Doch.«

»Konntest du ein bisschen schlafen?«

»Nicht so richtig.«

»Komm mit.« Mit diesen Worten streckte er seine gerötete Flosse nach dem Griff des Koffers aus, doch mit einer knappen Kopfbewegung bedeutete sie ihm, dass sie ihn lieber selbst trug. »Auf dem Revier wartet schon Kaffee auf dich. Außerdem Brot, Wurst, Saft und Braunkäse. Und danach legen wir los.«

»Ich würde mir gern zuerst den Tatort ansehen. Der ist doch hier ganz in der Nähe, oder irre ich mich da?«

Im Gehen drehte er sich unter dem Glasdach zu ihr um, zog die Augenbrauen hoch und rieb sich über seinen Sechstagebart.

»Wie? Jetzt gleich?«

»Wenn es dir nichts ausmacht.«

Kasper versuchte, sich seinen Unmut nicht anmerken zu lassen, scheiterte bei diesem Versuch allerdings kläglich. Er sah, wie sie lächelte. Ein Lächeln ohne jede Wärme, das gar nicht ihm galt, sondern ganz bestimmt die Vorstellung bestätigte, die sie sich schon im Vorfeld von ihm gemacht hatte. *Scheiße aber auch.*

Ein Gerüst und eine riesige Plane verdeckten die große leuchtende Uhr, die zwischen dem Schriftzug von *Bergens Tidende* prangte. Ohne jeden Zweifel würde der Mord in der Kirche an

diesem Morgen die Titelseite der wichtigsten Zeitung Westnordens für sich beanspruchen. In der Eingangshalle bogen sie nach rechts ab, kamen an dem Geschäft Deli de Luca vorbei und verließen den Bahnhof durch den kleinen windgepeitschten und feuchten Durchgang mit der gewölbten Decke, vor dem sich der Taxistand befand. Wie immer war weit und breit kein Taxi in Sicht, obwohl sechs Kunden dort warteten und den schräg einfallenden Regen abbekamen. Kasper hatte seinen Saab 9-3 auf der gegenüberliegenden Seite der gepflasterten Straße geparkt. Diesen allesamt bescheidenen Gebäuden und Gärten haftete etwas unleugbar Provinzielles an. Zumindest provinziell in dem Sinn, wie man den Begriff in Oslo verwendete.

Er hatte Hunger. Zusammen mit dem restlichen Ermittlungsteam von Hordaland war er die ganze Nacht im Einsatz gewesen.

Als sie sich neben ihm fallen ließ, öffnete sich ihr dunkler Mantel, ihr Rock rutschte leicht nach oben und entblößte im Licht der Innenbeleuchtung ihre wunderschönen Knie. Die gelockten Spitzen ihrer blonden Haare fielen auf den Kragen des Mantels, aber ansonsten waren ihre Haare glatt und wurden von einem strengen, links sitzenden Scheitel geteilt.

Die blonde Farbe war kein bisschen natürlich: Kasper sah den dunklen Haaransatz und die dunklen Augenbrauen, die Kirsten zu einer dünnen Linie epiliert hatte. Ihre Augen waren von fast verstörendem Blau, ihre gerade Nase etwas zu lang und die Lippen schmal, aber schön gezeichnet. Zudem hatte sie ein Muttermal am Kinn, auf der linken Seite.

Alles in diesem Gesicht deutete auf Entschlossenheit hin.

Eine Frau, die die Kontrolle besaß, ruhig und zwanghaft.

Er kannte sie erst seit zehn Minuten, überraschte sich aber dennoch bei dem Gedanken, dass er sie nicht gern zur Partnerin haben würde. Er war sich nicht sicher, ob er ihren Charakter lange ertragen würde, ebenso wenig wie den ständigen Anblick ihrer Beine.

KIRSTEN

1

MARIAKIRKEN

Das Kirchenschiff war schwach beleuchtet. Kirsten staunte darüber, dass man die Kerzen so nah am Tatort hatte brennen lassen; er war mit einem orange-weißen Band abgesperrt, das den Zugang zum Altarraum und zum Chor verhinderte.

Der Duft von heißem Wachs kitzelte sie in der Nase. Sie holte eine flache Metalldose mit drei bereits gedrehten Zigaretten aus ihrer Manteltasche. Eine davon steckte sie sich zwischen die Lippen.

»Hier darf man nicht rauchen«, sagte Kasper Strand.

Sie bedachte ihn mit einem Lächeln, sagte jedoch kein Wort, nahm ihr billiges Feuerzeug und zündete sich den unförmigen, mit Tabak gefüllten Zylinder an. Dann wanderte Kirstens Blick über den Chor und blieb am Altar hängen. Die Leiche war nicht mehr da. Genauso wenig wie das weiße Tuch, das über dem Altar gelegen haben musste – sie stellte sich die bräunlichen Schlieren und großen Flecken vor, die den Stoff durchtränkt hatten und beim Trocknen ganz fest und steif wurden.

Kirsten hatte seit ihrer Kindheit nicht mehr an einem Gottesdienst teilgenommen, aber sie glaubte sich daran zu erinnern, dass sich der Priester, wenn er den Chorraum betrat, um den Gottesdienst abzuhalten, nach vorn beugte und den Altar küsste. Und sobald der Gottesdienst zu Ende war, küsste er ihn vor dem Verlassen der Kirche erneut.

Sie schloss die Augen, massierte sich die Lider, verfluchte die Frau im Zug, nahm einen tiefen Zug von der Zigarette und machte die Augen dann wieder auf. Das herausspritzende arterielle Blut hatte das große Kreuz weiter oben nicht getroffen, sehr wohl allerdings die darunterstehende Jungfrau, das Kind und den Hostienschrein in Mitleidenschaft gezogen. Kirsten entdeckte Muster von kleinen rotbraunen Blutspritzern und lange schwarze Schlie-

ren auf den Vergoldungen und dem gleichgültigen Gesicht von Maria. Knapp drei Meter: So weit war der Strahl gespritzt.

Wikinger, die ihre Toten nachts auf Schiffsgräbern verbrannten, Loki, der Gott des Feuers und der Heimtücke, Jesus an der Seite von Odin und Thor, Christen, die die heidnischen Völker des Nordens mit Gewalt missionierten, Hände und Füße abhackten, die Körper ausweideten und verstümmelten, aus reinem politischem Interesse zum Christentum konvertierte Wikingerprinzen. Das Ende einer Zivilisation. In der Stille dieser Kirche musste sie an all das denken.

Die Stadt da draußen schlief noch im Regen. Genau wie der Hafen, wo ein riesiger Schüttgutfrachter, gespickt mit Antennen und Kränen, grau gestrichen wie Kriegsschiffe, vor den Holzhäusern des Hanseviertels Bryggen angelegt hatte. Musste man die Geister des Ortes beschwören? Die Vergangenheit dieser Kirche reichte noch viel weiter zurück als die der Osloer Kirchen. Hier gab es kein Nationaltheater, keinen Königspalast, keinen Friedensnobelpreis und auch keinen Vigeland-Skulpturenpark. Beginn des zwölften Jahrhunderts. Hier war die Rohheit der alten Zeiten noch immer gegenwärtig. Jedem Zeichen von Zivilisation entspricht ein Zeichen der Barbarei, jedes Licht kämpft gegen eine Nacht an, jede Tür, die sich zu einem beleuchteten Heim hin öffnet, verbirgt eine Tür, die sich zur Finsternis hin auftut.

Sie war zehn Jahre alt, als sie die Winterferien zusammen mit ihrer Schwester bei ihrem Großvater verbrachte, in einem kleinen Ort namens Hell in der Nähe von Trondheim. Sie vergötterte ihren Großvater; er hatte eine unsägliche Visage und erzählte ihnen lauter lustige Geschichten, außerdem durften sie sich immer zu zweit auf seine Knie setzen. Eines Abends hatte er sie gebeten, Heimdall, seinem Deutschen Schäferhund, der draußen in der Scheune schlief, das Futter zu bringen. Es war schrecklich kalt, so kalt, dass ihr das Blut in den Adern gefror, als sie aus dem gut beheizten Bauernhof in die eisige Dezembernacht hinausging. Ihre gefütterten Stiefel knirschten über den Schnee,

ihr Schatten huschte im Mondlicht vor ihr her wie ein riesiger Schmetterling, während sie auf die Scheune zulief und eintrat. Im Inneren war es finster, und sie bekam es mit der Angst zu tun. Ziemlich sadistisch von ihrem Großvater, sie mitten in der Nacht dorthin zu schicken. Bellend und an der Kette ziehend hatte Heimdall sie empfangen. Dankbar hatte er sich streicheln lassen, ihr liebevoll das Gesicht abgeleckt, und sie hatte sich an seinen warmen, heftig pochenden Körper gepresst, ihr Gesicht in seinem wohlriechenden Fell versteckt und gedacht, wie grausam es doch war, ihn in einer solchen Nacht draußen schlafen zu lassen. Und dann hatte sie das Kläffen gehört ... So schwach, dass sie gar nicht darauf geachtet hätte, wäre Heimdall nicht einen Moment lang ruhig gewesen. Es kam von draußen – nun bekam sie es wieder mit der Angst zu tun, stellte sich mit ihrer blühenden Kleinmädchen-Fantasie irgendeine Kreatur vor, die sie mit derart jämmerlichen Klagelauten nach draußen locken wollte, um sich dann auf sie zu stürzen. Und doch war sie nach draußen gegangen. Zu ihrer Linken meinte sie etwas zu erkennen, ein schwaches Schimmern in der Dunkelheit, in der Ecke zwischen dem Schuppen und dem kleinen Anbau, die Gitterstäbe eines Käfigs. Kirsten hatte sich angeschlichen, mit klopfendem Herzen und immer größer werdender Beklemmung, je lauter das spitze Gekläff wurde – eigentlich war es mehr ein Fiepen als ein Kläffen. Dann eine dunkle Vorahnung. Nach einem halben Dutzend Schritte durch den Schnee berührten ihre Finger die Gitterstäbe, und ihr Blick fiel zwischen die Stäbe. Ganz hinten lehnte etwas an der Zementmauer. Sie kniff die Augen zusammen und erkannte es. Ein junger Hund, kaum älter als ein Welpe. Ein kleiner Mischling mit langer Schnauze, tief sitzenden Ohren und kurzem, rehfarbenem Fell. Sein Kopf klebte geradezu an der Betonmauer, weil sein Halsband an einem in der Wand eingelassenen Ring befestigt war. Sein Hinterteil saß auf dem schneebedeckten Boden, er zitterte heftig und schaute sie an. Noch heute sah sie vor ihrem inneren Auge den sanften, flehentlichen Blick voller Zuneigung, mit dem der junge Hund sie an-

gesehen hatte. Ein Blick, der ausdrückte: »Bitte hilf mir.« Das war der traurigste Anblick, der ihr je untergekommen war. Sie hatte gespürt, wie ihr junges, noch intaktes Kleinmädchenherz in tausend Stücke zersprang. Der junge Hund hatte keine Kraft mehr, um zu bellen, konnte kaum noch ein schwaches, herzzerreißendes Winseln ausstoßen, und seine Augen schlossen sich vor Erschöpfung immer wieder. Sie hatte die eisigen Stäbe umfasst; sie wollte den Käfig öffnen, ihn aufbrechen, den Hund befreien und mit ihm auf dem Arm verschwinden. Auf der Stelle. Sie war gerannt, unsicher, erfüllt von Schmerz und Verzweiflung, bis zum Bauernhof, und hatte ihren Großvater angefleht. Doch der hatte sich unnachgiebig gezeigt. Zum ersten Mal hatte er ihrem Gequengel nicht nachgegeben. Das sei ein streunender Hund, ein Straßenkötter, der niemandem gehöre und bestraft werden müsse, weil er Fleisch stibitzt habe. Sie wusste, dass er vor dem Morgenrauen tot sein würde, wenn sie nichts unternahm, sie hatte an das leidende junge Tier gedacht, an seine Traurigkeit, seine Einsamkeit, und sie hatte geweint, geschrien, getobt vor den Augen ihrer fassungslosen, verängstigten Schwester, die dann ihrerseits anfang zu weinen. Ihre Großmutter hatte versucht, sie zu beruhigen, aber ihr Großvater hatte sie mit einem strengen Blick bedacht, und einen flüchtigen Moment lang hatte sie sich vorgestellt, anstelle des jungen Hundes in diesem Käfig eingesperrt zu sein, den Hals zusammengequetscht vom Halsband, das im Metallring an der Mauer festgemacht war.

»Dann steck mich in den Käfig!«, hatte sie geschrien. »Steck mich zu ihm in den Käfig!«

»Du bist verrückt, mein armes Kind«, hatte ihr Großvater mit harter, unnachgiebiger Stimme gesagt.

Sie hatte sich an diesen Zwischenfall erinnert, als sie in der Zeitung gelesen hatte, dass Norwegen eine Tierschutz-Polizei ins Leben gerufen hatte – die erste weltweit.

Kurz bevor ihr Großvater im Krankenhaus starb, hatte sie gewartet, bis ihre Schwester und der Rest der Familie, die zu ihm ans Krankenbett gekommen waren, etwas abseits standen, um

sich zu ihm zu beugen und ihm etwas zuzuflüstern. Sie hatte seinen liebevollen Blick gesehen, als sie sich zu ihm neigte.

»Du altes Arschloch«, hatte sie ihm zugeflüstert. »Ich hoffe, du kommst in die Hölle.«

Sie hatte das englische Wort benutzt, »Hell«, den Namen des Dorfes ihres Großvaters, aber sie war sich sicher, dass er es verstanden hatte.

Sie betrachtete die Kanzel, den Altaraufsatz, das große Kreuz weiter oben und die Wandmalereien, und ihr fiel ein, dass sogar Agnes Gonxha Bojaxhiu – besser bekannt unter dem Namen Mutter Teresa – in Sachen Glauben den Großteil ihres Lebens in tiefster Finsternis zugebracht hatte, dass sie in ihren Briefen von »Tunneln« gesprochen hatte, von einer »schrecklichen Finsternis in ihr, als wäre alles tot«. Wie viele Gläubige lebten ebenso in völliger Finsternis? Schritten voran inmitten einer geistigen Wüste, auch wenn sie dies für sich behielten?

»Geht's?«, fragte Strand neben ihr.

»Ja.«

Sie berührte den Bildschirm ihres Tablets. Die Aufzeichnungen des kurzen Videos der Polizei von Bergen tauchten wieder auf.

Ecce homo.

1. Die auf dem Altar ausgestreckte Frau, auf dem Rücken liegend, selbigen so durchgedrückt, als würde ein Lichtbogen durch sie hindurchgehen oder als stünde sie kurz vor dem Orgasmus.

2. Ihr Kopf hängt über den Altar hinunter, geht ins Leere, weit geöffneter Mund und herausgestreckte Zunge – sie scheint kopfüber auf eine Hostie zu warten.

3. Auf einer fahlen Nahaufnahme, die ein Mitarbeiter der Spurensicherung gemacht haben musste, indem er mit der HD-Kamera heranzoomte, sieht man, dass das Gesicht rot und geschwollen ist, fast alle Gesichtsknochen – Nase, Jochbein, Siebbein, Oberkiefer, Unterkiefer – sind gebrochen, und eine geradlinige, tiefe Kerbe in der Mitte des Stirnbeins vermittelt den Eindruck, als hätte man eine Traufe gegraben; eine Kerbe, die

zweifelsohne durch einen äußerst brutalen Hieb mit einem stumpfen, länglichen Gegenstand verursacht wurde, vermutlich einer Metallstange.

4. Und schließlich ihre Kleidung, zum Teil zerrissen, der rechte Schuh fehlt, wodurch die weiße, an der Ferse dreckige Wollsocke zu sehen ist.

Sie nahm jedes Detail in sich auf. *Eine Szene, durchdrungen von einer tiefen Wahrheit*, sagte sie sich. Die Wahrheit der Menschheit. Zweihunderttausend Jahre der Barbarei und der Hoffnung auf ein hypothetisches Jenseits, in dem es den Menschen besser gehen sollte.

Nach ersten Ermittlungen war die Frau zu Tode geprügelt worden, zunächst mit einer Eisenstange, mit der ihr Brustkorb und Schädel zertrümmert wurden, dann hatte man mit einer Monstranz auf sie eingeschlagen. Die Kriminaltechniker hatten diese letzte Schlussfolgerung aus dem umgestoßenen und blutigen Gegenstand auf dem Altar gezogen – vor allem aber aus dem sehr eigenartigen Muster ihrer Verletzungen: Die Monstranz besaß einen Strahlenkranz, wodurch sie an die Sonne erinnerte; diese Strahlen hatten tiefe Platzwunden auf dem Gesicht und an den Händen des Opfers hinterlassen. Das Durchschneiden der Kehle, wobei das Blut in Richtung des Hostienschreins gespritzt war, ehe das Herz aufhörte zu schlagen, musste sich direkt danach ereignet haben. Sie konzentrierte sich. Bei all den Details an diesem Tatort gab es eines, das wichtiger war als die anderen.

Der Schuh ... Ein Trekkingschuh der Marke The North Face, schwarz mit weißen Motiven, dazu eine knallgelbe Sohle – den hatte man am Fuß des Podests vorgefunden, gut zwei Meter vom Altar entfernt. Warum?

»Hatte sie ihren Ausweis bei sich?«

»Ja. Ihr Name ist Inger Paulsen. Sie taucht nicht im Vorstrafenregister auf.«

»Alter?«

»Achtunddreißig.«

»Verheiratet, Kinder?«

»Single.«

Sie musterte Kasper. Er trug keinen Ehering, aber vielleicht nahm er ihn ja auch zum Arbeiten ab. Er wirkte wie ein verheirateter Mann. Sie trat etwas näher an ihn heran, wechselte vom professionellen zum intimen Abstand – weniger als fünfzig Zentimeter – und spürte, wie verkrampft er auf einmal war.

»Haben Sie herausgefunden, was sie beruflich machte?«

»Sie arbeitete auf einer Ölplattform in der Nordsee. Ach, und die Blutanalyse hat einen hohen Alkoholgehalt im Blut nachgewiesen ...«

Kirsten kannte alle Statistiken auswendig. Sie wusste, dass die Selbstmordrate in Norwegen leicht niedriger war als in Schweden, eineinhalbmal niedriger als in Frankreich, fast zweimal niedriger als in Großbritannien und siebenmal niedriger als in den USA. Sie wusste, dass selbst in Norwegen, dem Land, das laut den Vereinten Nationen den höchsten Index für menschliche Entwicklung hatte, Gewalt mit dem Bildungsniveau korrelierte – und nur 34 Prozent der Mörder nicht arbeitslos waren, dass 89 Prozent davon Männer waren und 46 Prozent zum Zeitpunkt der Tat unter Alkoholeinfluss standen. Die Wahrscheinlichkeit war also sehr groß, dass es sich bei dem Mörder um einen Mann handelte, und die Chancen standen eins zu zwei, dass er alkoholisiert gewesen war, genau wie sein Opfer. Außerdem war es sehr wahrscheinlich, dass es sich noch dazu um jemanden aus ihrem Umfeld handelte: Partner, Freund, Geliebter, Kollege ... Doch der Fehler, den alle angehenden Bullen machten, bestand darin, sich von den Statistiken blenden zu lassen.

»Woran denkst du?«, fragte sie und blies ihm dabei den Rauch ins Gesicht.

»Und du?«

Sie lächelte. Dachte nach.

»Ein Streit«, sagte sie. »Ein heimliches Treffen und ein Streit, der aus dem Ruder gelaufen ist. Sieh dir die zerrissenen Klamotten an, der Blusenkragen ist ihr fast unter dem Pulli abgerissen

worden, und dann der Schuh, der so weit vom Altar entfernt liegt. Sie haben sich geprügelt, und der andere hatte die Oberhand. Und dann hat er sie in seiner Wut umgebracht. Diese Inszenierung dient nur dazu, für etwas Unterhaltung zu sorgen.«

Sie zupfte sich einen Tabakkrümel von den Lippen.

»Was hatten sie deiner Meinung nach in einer Kirche zu suchen? Hätte die nicht eigentlich abgeschlossen sein müssen?«

»Einer der beiden hat sich offensichtlich einen Zweitschlüssel besorgt«, bestätigte er. »Die Kirche hier ist nämlich die meiste Zeit abgeschlossen. Und da ist noch was.«

Er bedeutete ihr, ihm zu folgen. Sie wischte die Asche ab, die auf ihren Mantel gefallen war, knöpfte ihn wegen der Kälte wieder zu und ging mit ihm nach draußen. Sie verließen die Kirche durch die Seitentür, durch die sie hineingekommen waren. Kasper zeigte auf Fußspuren in der dünnen Schneeschicht – dem ersten Schnee, er war früh dran dieses Jahr –, die der Regen bereits auslöschte. Sie waren ihr aufgefallen, als sie den Weg entlanggekommen waren, den die Spurensicherung zwischen den Grabsteinen abgesperrt hatte. Zwei Spuren in eine Richtung, nur eine Spur in die andere.

»Der Mörder ist seinem Opfer in die Kirche gefolgt«, sagte er, als würde er ihre Gedanken lesen.

Waren sie gleichzeitig eingetroffen oder nacheinander? Diebe, die sich um ihr Diebesgut zankten? Zwei Menschen, die sich hier verabredet hatten? Eine Drogenabhängige und ihr Dealer? Ein Priester? Ein Liebespäpchen, das es antörnend fand, in der Kirche zu vögeln?

»Diese Paulsen, war sie eine praktizierende Christin?«

»Keine Ahnung.«

»Auf welcher Ölplattform arbeitete sie?«

Er sagte es ihr. Sie rieb ihre Zigarette an der Kirchenmauer aus, hinterließ dabei einen schwarzen Strich auf dem Stein, behielt die Zigarette in der Hand und warf einen Blick auf die erleuchteten Fenster des gegenüberliegenden Gebäudes. Es war neun Uhr morgens und noch immer stockdunkel. Die für das Bryggen-Vier-

tel typischen Holzhäuser aus dem achtzehnten Jahrhundert glänzten im Regen. Im Licht der Straßenlaternen ließ das Unwetter funkelnde Tropfen aufleuchten, die ihre Haare benetzten.

»Ich nehme an, dass ihr die Nachbarn befragt habt?«

»Bei der Befragung der Nachbarschaft ist nichts rausgekommen«, bestätigte Kasper. »Abgesehen von dem Obdachlosen hat niemand etwas gehört oder gesehen.«

Er schloss die Kirche ab, und sie gingen durch das kleine, offen stehende Tor zurück zum Auto.

»Und der Priester?«

»Den haben wir aus dem Bett geholt. Er wird gerade vernommen.«

Sie dachte wieder an die Eisenstange, die der Mörder mitgebracht haben musste. Ihr kam eine Idee.

»Und wenn das Gegenteil der Fall war?«, überlegte sie laut.

Kasper warf ihr einen Blick zu, ehe er den Schlüssel ins Zündschloss steckte.

»Das Gegenteil wovon?«

»Was, wenn der Mörder als Erster eingetroffen ist und das Opfer ihm folgte?«

»Eine Falle?«, fragte Kasper mit gerunzelter Stirn.

Sie sah ihn wortlos an.

Das Polizeirevier von Hordaland, siebte Etage. Die Polizeichefin Birgit Strøm musterte Kirsten aus kleinen, tief liegenden Augen in ihrem flachen, breiten Zackenbarschgesicht, in dem der Mund nichts weiter als ein schmaler Schlitz war, dessen Winkel sich hartnäckig weigerten, noch oben oder unten zu wandern.

»Ein Streit?«, fragte sie mit einer Stimme, die etwas von einer rostigen Reibe hatte. *Zu viele Zigaretten*, dachte Kirsten. »Warum sollte der Mörder mit einer Eisenstange in die Kirche gekommen sein, wenn es sich nicht um ein vorsätzliches Verbrechen handelt?«

»Das war es aber ganz offensichtlich«, erwiderte Kirsten. »Aber Paulsen hat sich verteidigt. Sie hat Schnitte von der Monstranz an

den Handflächen. Verteidigungswunden. Sie haben miteinander gekämpft, und irgendwann muss Paulsen dabei ihren Schuh verloren haben.«

Kirsten bemerkte das flüchtige Aufleuchten im Zackenbarschgesicht. Der Blick der Polizeichefin fiel auf Kasper, ehe er wieder bei Kirsten hängen blieb.

»Sehr gut. Wie erklärst du dir in dem Fall, dass wir das hier in einer Hosentasche des Opfers gefunden haben?«

Sie beugte sich nach hinten und griff nach einer durchsichtigen Tüte auf dem Schreibtisch, an dem sie mit ihrem ausladenden Hintern lehnte. Das hatte zur Folge, dass sich ihre nicht weniger üppige Oberweite noch mehr nach vorn wölbte. Kasper und die übrigen Ermittler der Polizei von Hordaland folgten ihren Bewegungen, als wäre sie Serena Williams beim Aufschlag im Kampf um das Match.

Kirsten ging davon aus, dass das Tütchen, das die Polizeichefin ihr da reichte, ein Beweisstück war.

Und sie wusste bereits, was es enthielt. Genau deswegen hatte man *sie* in Oslo kontaktiert. Man hatte sie nicht durch die Haupteingangstür auf der Allehelgens Gate ins Revier gebracht, sondern über die kleine, gepanzerte Tür auf der Halfdan Kjerulfs Gate, die mit einem Zahlencode versehen war – als hätten sie Angst, jemand könnte sie beobachten.

Ein Stück Papier. Handschriftlich beschrieben. Mit Großbuchstaben. Kasper hatte es ihr am Abend zuvor am Telefon mitgeteilt, als sie im Hauptsitz der Kripas war, weniger als eine Stunde nach dem Fund der Leiche. Es überraschte sie also nicht weiter, sie wusste bereits, was darauf zu lesen war.

Ihr Name stand auf diesem Stück Papier.

KIRSTEN NIGAARD